

M. H. Bačev (Muhib):
Im „steinernen Sack“ - Erinnerungen
Buch 1

Übersetzung © Loy
(Auszüge S. 5-15)

Buch 1
(1. Kapitel)
1938

Das erste Verhör. Beschreibung des „steinernen Sacks“.

So saß ich nun, niedergeschlagen und verängstigt, im „steinernen Sack“. Zu der Zeit kannte ich diese Bezeichnung für die winzige, einem Brunnenschacht ähnelnde Zelle noch nicht. Erst später, als man mich in eine größere Zelle brachte, habe ich den Erzählungen der anderen Gefangenen entnommen, dass sie diese „Ĝuvoli sangin“, den „steinernen Sack“ nannten.

...Die beiden Untersuchungsbeamten die das Verhör leiteten waren Russen. Einer mittleren Alters, der andere noch sehr jung. Zu Beginn verhielten sie sich mir gegenüber nicht unfreundlich. Sie hatten mich „einfach zum Gespräch“ eingeladen und mich nach dem Befinden meiner Familie gefragt: „Wann und warum ist Ihr älterer Bruder nach Palästina geflohen?“ und „Warum sind Ihre Mutter, ihr kleinerer Bruder und ihre ältere Schwester ihm dorthin gefolgt?“ Auch hatten sie mich aufgefordert über diejenigen meiner Bekannten Auskunft zu geben, die im Untergrund agierende Zionisten seien und unter den bucharischen Juden antisowjetische Propaganda verbreiten und diese zur Flucht drängen würden.

Als ich darauf entgegnete, dass ich von all dem nichts wüsste, schlugen sie einen anderen Ton an, und forderten mich auf, über meine eigene antisowjetische Tätigkeit als aktives Mitglied einer Zionistischen Vereinigung zu sprechen: „Du willst wohl die Wahrheit vor uns verbergen“ sagte der ältere der beiden, der nun zum ‚Du‘ übergegangen war und eine noch härtere Tonart anschlug. „Du entkommst uns aber jetzt nicht mehr! Wir wissen über [alle] deine zionistischen Aktivitäten Bescheid und werden dich schon dazu bringen, dass du diese auch zugibst!“

Ich war von dieser Entwicklung völlig überrascht, und für einen Moment wurde ich ganz still. Mir fiel plötzlich ein, dass es schon nach Mitternacht sein musste...zu Hause warteten meine Frau und die Kinder auf mich...und nun ... womöglich würden wir uns gar nicht mehr wieder sehen. Derart in Gedanken versunken saß ich da, verloren, mit übereinander geschlagenen Beinen, die Hände auf den Knien und wartete. „Steh auf!“, herrschte mich auf einmal der junge Beamte an. „Schau dir mal den an! Dieser beschissene Konterrevolutionär sitzt da, mit übereinander geschlagenen Beinen. Sind wir hier vielleicht bei deiner Mama zu Hause, oder was!? Antworte gefälligst auf meine Frage, du Nichtsnutz!“

Ich stand von meinem Stuhl auf. Aus Angst, die Untersuchungsbeamten unnötig zu provozieren, gab ich mir alle Mühe ruhig zu bleiben, auch wenn mir das in dieser Situation sehr schwer fiel, und sagte mit gefasster Stimme: „Zuerst möchte ich Sie bitten, mich nicht zu beschimpfen. Zweitens habe ich Ihnen eben auf Ihre Frage geantwortet. Ich kenne keine Zionisten und ich habe auch keine konterrevolutionären Sachen gemacht. Wenn Sie mich einschüchtern wollen, dann ist das Ihre Angelegenheit...“

„Ja, da hast du ganz recht, wenn du sagst, dass das jetzt unsere Angelegenheit ist und nicht mehr deine!“ griff der ältere der beiden meine Worte auf. „Aber wenn du weiter so stur bleibst, dann wirst du dir damit nur selbst schaden!“

Eine Weile stand ich vor ihnen und sagte gar nichts. Der Untersuchungsbeamte schaute mich argwöhnisch an. Anscheinend legte er sich gerade einen anderen Plan zurecht. Er drückte auf einen Knopf auf seinem Schreibtisch. Nach einer Minute öffnete sich die Tür und ein mittelgroßer, hagerer Mann mit Brille und einem Aktendeckel in der Hand kam herein. Offenbar war das der Vorgesetzte der beiden. Er setzte sich ans Ende des Schreibtischs und forderte mich ebenfalls auf mich zu setzen. Mit ruhiger Stimme begann er zu sprechen: „Mit Ihrer Starrköpfigkeit werden Sie nicht weit kommen. Sie müssen sich schon ein wenig entlasten, das werden Sie doch verstehen. Wir haben hier nämlich ein Dokument, aus dem Ihre Beteiligung an diversen Vergehen hervorgeht.“ Er zog ein paar Blätter aus dem Aktendeckel und hielt sie mir von weitem hin. „Auf diesen Seiten hier haben drei Anführer Ihrer zionistischen Vereinigung alles niedergeschrieben. Sie bestätigen darin, dass Sie ebenfalls Mitglied jener geheimen Gruppierung waren und mit ihnen gemeinsame Sache gemacht haben...“ Er nannte die Namen der drei Männer. Ich kannte sie sehr gut. Alle drei waren etwa gleich alt und gehörten zu jener Gruppe von aufgeklärten jungen bucharischen Juden, die schon vor der Revolution etwas fortschrittlicher waren und neben Tadschikisch, Usbekisch und Russisch auch die Sprache der Tora¹ mehr oder weniger gut beherrschten. Nach der Revolution waren diese Männer als Lehrer tätig und machten sich um Literatur und Sprache der Bucharischen Juden verdient.

Der erste „Anführer“ war Il'johumani Pinhosov. Er war einige Jahre lang verantwortlicher Redakteur der Zeitung *Rūšnoi* (Licht), die in unserer Sprache publiziert wurde. In der letzten Zeit arbeitete er als Lehrer an einer der Schulen des jüdischen Viertels in Samarkand.

Der zweite „Anführer“ – Badalov Rahamim – war mehr als zehn Jahre lang Direktor des Instituts für Bildung/Aufklärung (InPros) der Bucharischen Juden in Taschkent und seit 1929 Leiter der Abteilung für bucharisch jüdische Literatur beim Usbekischen Staatsverlag (UzGlz).

Der dritte „Anführer“ war Menaše Aminov. Auch er war jahrelang verantwortlicher Redakteur der Zeitung *Rūšnoi*, die später unter dem Namen *Bajroqi mehnat* herausgegeben wurde. Außerdem hatte er eine ausgesprochene Neigung für die Schriftstellerei und hat einige Theaterstücke über das Leben der bucharischen Juden für Amateurbühnen geschrieben.

Ich sagte zum Leiter der Untersuchung, dass mir diese Personen sehr wohl als Kulturschaffende bekannt waren, die durch ihre Tätigkeit unter den bucharischen Juden große Verdienste erlangt hatten. Dass sie auch Zionisten sein sollten, davon hätte ich bisher aber nichts gewusst, und ich sei daher der Meinung, dass es sich bei der ganzen Sache bestimmt um ein Missverständnis handeln müsse.

„Setz dich hin, du Nichtsnutz!“ schrie mich der bebrillte Leiter der Untersuchung mit einem Mal an. Auch er war inzwischen zum ‚Du‘ übergegangen. „Mach dich nicht lustig über mich! Du kannst sicher sein, dass ich dich, wenn es sein muss, mit der Peitsche zum Reden bringe! Und wenn du mir Kopfschmerzen bereitest, dann lass ich dich einfach im Gefängnis verfaulen. Deswegen, im Guten, mach hin und gestehe, solange mein Herz noch weich ist... Also, was ist? Red schon!“

„Ich habe nichts hinzuzufügen“, antwortete ich und konnte meine Aufregung nur schwer unterdrücken.

¹ „Lošūn-Haḳūdeš“ für [hebr.] *Leshon Ha-Qodesh* „die Sprache der Heiligkeit (der Tora)“.

Die Beamten schauten sich bedeutungsvoll an. Einer von ihnen hob den Hörer eines Telefons ab und murmelte irgendeinen Befehl in die Leitung. Ein Wächter kam herein. „Führen Sie den Gefangenen ab!“, befahl der Vorgesetzte mit der Brille.

...So brachte mich der Wächter mit auf dem Rücken gefesselten Händen in die unterirdische Zelle. Auf dem Weg dorthin fiel mein Blick auf mehrere geschlossene Eisentüren in einer hohen und langen Wand. Ohne es zu wollen zählte ich sie. Es waren acht Stück. Die Wache übergab mich an einen Mann mit gezwirbeltem Schnauzer, der offenbar die Verantwortung für dieses unterirdische Gemäuer innehatte. Auf seinen Befehl hin zog ich mich aus und legte meine Sachen auf einen Haufen. Der Schnauzbart sperrte eine der Türen auf, und auf sein Zeichen hin begab ich mich, nur mit einem Hemd bekleidet, in den „steinernen Sack“.

...Sobald die Tür hinter mir ins Schloss fiel, überkam mich ein Gefühl großer Einsamkeit. Ich war von der Welt abgeschnitten. Doch nach einigen Augenblicken gelang es mir, mich von diesen traurigen Gedanken etwas abzulenken. Ich schaute mich in meiner Zelle um, um mich daran zu gewöhnen und mich mit meinem Aufenthaltsort ein wenig anzufreunden, so weit das überhaupt möglich war. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, dass ich nicht sehr lange hier aushalten müsste. In diesem Moment fiel mir wieder die Begebenheit aus dem Leben von Josef von Kanaan ein, als er von seinen Brüdern in einen Brunnenschacht geworfen wurde, der voll war mit Schlangen und Skorpionen. Er aber blieb ruhig und letztendlich hatte er das Glück auf seiner Seite und entkam dem sicheren Tod.

Nicht ohne Grund habe ich am Beginn dieser Erzählung den „steinernen Sack“ mit einem Brunnen verglichen. Die Zelle war nicht größer als ein Quadratmeter. In der Mitte stand ein steinerner Hocker. Deshalb konnte man im „Sack“ nur sitzen oder mit ganz kleinen Schritten um diesen Hocker herumgehen. Bei diesen Runden wurde es einem aber schnell schwindelig und schwarz vor Augen und so musste man sich, um nicht umzufallen, wieder auf den Hocker setzen.

Ich wollte aber nicht mehr sitzen. Obwohl es eine Sommernacht war, war in der Zelle eine Luft, wie sie wohl am Grund eines Brunnens sein muss, kalt und sehr feucht. Außerdem hatte, wohl ausgelöst vom zunehmenden Druck während der Befragung, starke Unruhe Besitz von mir ergriffen. Mir kam es so vor, als wenn es mir noch kälter würde, wenn ich mich auf den nackten Steinhocker setzte. In diesem Zustand, der einem Schüttelfrost nahe kam, stand ich aufrecht da und starrte abwechselnd auf die Tür, die Wand und an die Decke.

An einer Stelle knapp unterhalb der Decke, bemerkte ich ein kleines kreisrundes Loch in der Wand. Es war etwa vier Finger breit und diente dem Anschein nach als Luftzufuhr. Unter diesem Loch war eine kleine elektrische Lampe mit einem Schirm aus Draht angebracht, die meine Zelle nur schwach erhellte. Der Türrahmen stand etwa drei Finger breit von der Wand ab. Auf diesem kleinen Absatz war im Halbdunkel etwas Weißes zu erkennen. Vorsichtig nahm ich es herunter und sah, dass es ein zusammengelegtes, sauberes kleines Tuch war. Ein anderer Gefangener, der vor mir hier in diesem ‚Loch‘ einsaß, hatte es wohl beim Verlassen der Zelle hier vergessen. Ich war sehr froh über meinen Fund. Sogleich legte ich das Tüchlein auf den Steinhocker und setzte mich darauf. Meine Beine waren vom langen Stehen schon taub geworden.

An Schlaf, und sei es nur ein kleines Nickerchen, war jedoch nicht zu denken: Ich hatte meine Arme auf die Knie und das Kinn in die Hände gestützt und dachte über das Unglück nach, das aus heiterem Himmel über mich, meine Familie, meine Freunde und Kollegen

hereingebrochen war. Es war das gleiche Schicksal, das zu dieser Zeit sehr viele Leute ereilte, Bekannte wie Unbekannte. Ich suchte nach einer Erklärung, warum auch ich plötzlich in diesen Strudel geraten war. Vor meinen Augen liefen dabei meine Erinnerungen an die einzelnen Jahre, Ereignisse und Schicksale vor meinem Auge ab wie ein Film.

(2. Kapitel)

Das Jahr 1918

Das Leben in Kokand...

Mitten durch die Stadt Kokand zog sich ein breites Flussbett, in dem meist wenig Wasser floss. Dieses Flüsschen bildete sozusagen die natürliche Grenze zwischen Altstadt und Neustadt. Es trennte den muslimischen Teil, der „Muslimobod“ genannt wurde vom russischen, der „Russobod“ hieß. An einer weiten Einbuchtung, auf der „Russoboder“ Seite des Flusses, stand eine große Militärfestung, errichtet von den Russen, nachdem diese die Stadt eingenommen hatten. Hinter dieser Festung begannen die Straßen der Neustadt, die sehr belebt, von Bäumen gesäumt, sauber und hübsch anzusehen waren.

In einer dieser Straßen, in der Alferovgasse, nicht weit entfernt von der Festung, lag der große Hof², den mein Vater und meine älteren Brüder eineinhalb Jahre zuvor von einem Russen erworben hatten. Auf der einen Hälfte des Grundstücks standen zwei Reihen mit mehrstöckigen Häusern im europäischen Stil. Die andere Hälfte war bepflanzt mit einer Vielzahl an Obstbäumen und Rebstöcken, die auf Spalier gezogen waren. In den kleinen Gräben, die über den Hof liefen, floss plätschernd kaltes, klares Wasser. Wenn jemand durch das kleine Türchen im Tor den Hof betrat, wählte er sich im Garten Iram.

Eines Tages, kurz nachdem wir dort eingezogen waren, brachte mich mein Vater zusammen mit meiner Schwester Brucho, die vier Jahre älter war als ich, in die Schule von Hochom Perets. Ich war sechs Jahre alt. Unterrichtet wurde in dieser Schule nach der neuen Methode, nach europäischem Vorbild. Die Schüler saßen an Tischen. Ihnen gegenüber hing an der Wand eine schwarze Tafel, auf die der Lehrer mit Kreide Zahlen, Buchstaben und Wörter schrieb. In diesem Raum hatten wir jeden Nachmittag Russischunterricht. An den Vormittagen jedoch besuchte ich die Kheder von Mullah Abo-i Dschonak und lernte die Thora.

Mein Vater und meine beiden älteren Brüder, Jūno und Hizkijo, hatten mit ihrer Maschinennäherei in Marv einen größeren Geldbetrag sammengespart. Den einen Teil dieses Geldes gaben sie für den Hofkauf in Kokand und für die Hochzeit von Hizkijo aus. Mit dem anderen Teil eröffneten sie einen kleinen Verkaufstand für Stoffe. Es ging aufwärts. Zudem waren innerhalb dieser gut eineinhalb Jahre in unsrer Familie drei Kinder zur Welt gekommen: Jahudo, mein kleiner Bruder. Siporo, die Tochter meines Bruders Jūno und Avrohom, der Sohn von Hizkijo.

Aber mit all diesen Freuden, mit der Ruhe und dem Erfolg war es bald vorbei: In Kokand kamen die Bolschewiki an die Macht, und es dauerte nicht lang und die Muslime lehnten sich gegen die Russen auf. Soweit ich mitbekam, was in diesen Tagen und Nächten zwischen den Erwachsenen unserer Familie geredet wurde, hatten die Muslime die Absicht, Russen und Armenier aus Kokand zu vertreiben und für sich die Autonomie auszurufen.

² taj./uzb. *havli* (Hof, Gehöft) bezeichnet die für Zentralasien typische traditionelle Wohnform. Ein durch Lehmmauern begrenztes Grundstück auf dem sich neben mehreren Wohneinheiten einer Großfamilie auch Stallungen für das Vieh sowie Anbauflächen und Obstbäume befinden.

Während dieses Aufstands gab es auch unter den bucharische Juden, besonders bei jenen, die in der umkämpften Altstadt lebten, viele Opfer. Ihre Häuser wurden von marodierenden Gruppierungen der Russen und Armenier heimgesucht und geplündert. Die Bewohner haben sie getötet. Und auch Banden der Muslime, die den heiligen Krieg ausgerufen hatten, brachten Juden um.

Da unser Hof nicht allzu weit vom Stadtzentrum entfernt lag und die Gefahr bestand, von den Plünderern angegriffen zu werden, beschlossen die Familienältesten einstimmig, die Frauen und Kinder bei meinem Onkel mütterlicherseits, Ja'küb Samandarov, unterzubringen. Zurück in unserem Hof blieben nur drei Männer: Mein Vater und meine beiden älteren Brüder.

Neben unserem Gehöft lag der Hof eines reichen Muslim, zu dem wir ein sehr gutes Verhältnis hatten. Dieser bot meinem Vater zur Sicherheit an, dass für den Fall, dass Plünderer in unseren Hof eindringen würden, sie einfach über die Mauer springen und in seinen Hof kommen sollten. Und tatsächlich, am Morgen des nächsten Tages schlugen bewaffnete Plünderer mit den Gewehrschäften an unser Tor und riefen: „Hey, verfluchter Jude, mach sofort das Tor auf!“ Mein Vater und meine Brüder blieben still und verschwanden schnell in den Hof des Nachbarn. Von dort aus beobachteten sie durch einen Spalt in der Mauer aus Lehmziegeln die Eindringlinge. Die Diebe, sieben Mann, schlugen die kleine Eingangstür ein und verteilten sich im Nu über den gesamten Hof. Die Haustüren, die sie verschlossenen vorfanden, brachen sie mit ihren Gewehrschäften gewaltsam auf. In den Räumen durchwühlten sie alle Kisten und Schränke und hinterließen dabei ein ungeheures Durcheinander. Nur die Wertsachen packten sie ein. Die Kissen, die auf den Betten lagen, schlitzten sie auf und verstreuten die Federn über den gesamten Fußboden. Aus dem Stall kamen sie mit zwei gemästeten Schafen und ein paar Enten und Hühner wieder heraus. Anschließend packten sie alles auf einen Wagen und verschwanden damit.

In der gleichen Nacht kam auch ein großer Trupp Plünderer in den Hof meines Onkels. Sie brüllten „Hände hoch!“ und pferchten Frauen und Kinder - eins davon war ich - in einem Raum zusammen und die Männer in einem anderen. Dann begannen sie alles zu durchsuchen. Zum Glück gelang es Zulajcho, der Braut meines Onkels, in dem Moment, als sie die Plünderer hereinkommen sah, unbemerkt durch ein Loch in der Mauer auf die Straße zu entkommen. Sie lief zu den Stadtwächtern, um diese um Hilfe zu bitten. Ehe die Diebe ihr übles Werk zu Ende bringen konnten, wurden sie durch einen Pfiff gewarnt. Da ließen sie alles stehen und liegen und machten sich aus dem Staub. Erst nach ihrer Flucht bekamen wir mit, dass auf Bitten der Braut unseres Onkels eine berittene Einheit der Stadtwächter unseren Hof umstellt hatte. Der Komplize der Plünderer, der Schmiere gestanden und sie mit seinem Pfiff gewarnt hatte, wurde festgenommen. Wir alle, Erwachsene wie Kinder, waren sehr stolz auf Zulajcho, und dankbar, dass wir dank ihrer Achtsamkeit und Unerschrockenheit so glimpflich davongekommen waren.

Zur gleichen Zeit spitzte sich der Aufstand der Muslime immer mehr zu. Aus den Dörfern rund um die Stadt sammelten sich immer mehr Muslime zum Heiligen Krieg. Ihre wirksamsten Waffen waren Jagdbüchsen und Pistolen. Sie brachten Kokander Karren herbei, die mit Baumwollballen beladen waren und fuhren diese nahe an den Flusslauf heran. Aus dieser Deckung heraus eröffneten sie das Feuer auf die Festung.

Aber wie schon das Sprichwort sagt, „Ein Schlag mit einer Eisenstange bringt mehr als hundert Nadelstiche“, rückte zur Unterstützung der russischen Soldaten, die sich in der Festung verschanzt hatten, aus der Stadt Ferghana massiv Nachschub an Waffen und neuen Soldaten an. Mit einem Mal gingen die Russen zum Angriff über und überzogen die Muslime

mit einem Kugelhagel aus Kanonen und Maschinengewehren. Und als die Aufständischen die Flucht ergriffen, setzten die berittenen russischen Einheiten mit lautem „Hurra“ ihnen nach und machten ihnen den Garaus. Diejenigen, die diesen Angriffüberlebten, wurden in alle Richtungen zerstreut und tauchten unter.

Infolge des Kanoneneinsatzes kam es in der Stadt zu vielen Bränden. Besonders in der Altstadt brannte es tagelang und viele Höfe und Häuser wurden vom Feuer hinweggefegt. Die Flammen dieser Brände schlugen so hoch, dass die Erwachsenen sie von unserem Hof aus über den Mauern lodern sehen konnten. Damit auch ich sie zu Gesicht bekam, packte mich meine ältere Schwester Bulür einmal unter den Achseln und hob mich hoch. Als ich die beängstigenden Flammen mit eigenen Augen sah, ergriff mich die Angst, dass sie auch unsere Straße erreichen und unser Haus verschlingen könnten. Meine Schwester bemerkte meine Unruhe und sagte: „Hab keine Angst mein Lieber, zwischen uns und dem Feuer liegt noch der Fluss. Die Flammen werden unser Haus nicht erreichen.“

Durch die Kämpfe und die Brände verloren viele Menschen, darunter auch Dutzende bucharisch jüdische Familien, ihr Dach über dem Kopf und alles Hab und Gut. Die winterliche Kälte verschlimmerte noch ihr Leid. Eines Tages kam der Cousin meines Vaters, Michael Putschaev, zu uns nach Hause. Sein Hof lag auf der Muslimoboder Seite. Nachdem sich die Lage etwas beruhigt hatte, war er dorthin gegangen, um nach dem Rechten zu sehen. Als er zu seinem Hof kam, sah er, dass alle Holzhäuser niedergebrannt waren und sich in einen Haufen Asche verwandelt hatten. „Lieber Onkel“, wandte er sich an meinen Vater, „ich bin obdachlos geworden und alles, was ich je besaß, ist zerstört. Die einzige Hoffnung die mir noch bleibt, sind die paar Goldmünzen, die ich in zwei Schalen unter unserem Haus vergraben habe. Sollten diese beiden Schälchen noch auffindbar sein, dann sind sie Balsam auf meiner geschundenen Seele. Andernfalls bin ich auf einen Schlag übler dran als jeder Bettler.“

Mein Vater versuchte ihn zu trösten: „Gräm dich nicht zu sehr, mein Neffe! Dieses Unglück ist über sehr viele hereingebrochen. Du bist wenigstens körperlich unversehrt. Dafür sag Dank! Jetzt werde ich dich mit zwei meiner Söhne begleiten, um diese beiden Schalen zu suchen. So Gott will, wird sich dein Geld schon wieder finden.“

Als mein Vater und meine Brüder mit Hacke und Spaten zum abgebrannten Hof von Putschaev aufbrachen, bettelte ich so lange, bis sie mich mitnahmen. Nach einer Weile überquerten wir den Fluss. Vor uns lagen eine Menge ausgebrannter und zerstörter Gebäude. Dann erreichten wir den Hof. Es war tatsächlich nur noch ein Haufen Schutt und Asche davon übrig. An einigen Stellen ragten aus der Asche verkohlte Baumstümpfe, die Holzsäulen der Veranda und andere Balken heraus....